



Bundeskongress 2022

Pastor Dr. Maximilian Zimmermann

Johannes 5,1-9 – „Dich schickt der Himmel“

Vor mehr als zwanzig Jahren war ich mit einer Reisegruppe durch Israel unterwegs. Wir waren ein paar Tage in einem netten Hotel untergebracht, nur der Aufzug in diesem Hotel, der hatte eine Eigenart, die war nicht so nett. Wenn der Aufzug auf der jeweiligen Etage hielt und die Türen sich öffneten, war er nicht ganz auf der Höhe des Hotelflurs. Der Boden des Aufzugs war immer wenige Zentimeter tiefer als der Boden des Flurs, und das war natürlich eine echte Stolperfalle. Und eines Abends war ich zufällig auf dem Weg durch den Hotelflur, da kam gerade der Aufzug an, die Türen öffneten sich und genau in dem Moment, als ich auf der Höhe des Aufzugs war, trat eine ältere Dame aus dem Aufzug heraus, stolperte über den Höhenunterschied und landete direkt in meinen Armen.

Und ich frage mich bis heute, wer von uns beiden damals eigentlich erstaunter war. Denn ich habe es seitdem selten so eindrücklich erlebt, was das bedeuten kann, wenn man genau zur rechten Zeit genau die rechte Hilfe ist. „Dich schickt der Himmel!“ – diesen Satz hat die ältere Dame damals zwar nicht gesagt, aber die Erleichterung und Dankbarkeit in ihrem Gesicht haben genau das ausgestrahlt.

„Dich schickt der Himmel“ – da schwingt für mich mit: Genau die richtige Hilfe zu genau der rechten Zeit. Auf wunderbare Weise greifen menschliche Not und Gottes Rettung zur rechten Zeit ineinander, im Großen wie im Kleinen. Gott sei Dank! Und ich bin dankbar für all die „Dich-schickt-der-Himmel!“-Momente, in denen unsere Not und Gottes Hilfe so wunderbar und passend ineinandergreifen, dass es zum Staunen ist.

Unser Predigttext heute Morgen erzählt auch von einem „Dich-schickt-der-Himmel!“-Moment. Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob der Mensch, dem hier auf wunderbare Weise geholfen wird, sagen würde: Es hat alles wunderbar gepasst. Da war meine Not – und genau passend, zur rechten Zeit, kam Gottes Hilfe. Wir hören auf Johannes 5,1-9. Da heißt es: **1 Danach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem. 2 Es ist aber in Jerusalem beim Schaftor ein Teich, der heißt auf Hebräisch Betesda. Dort sind fünf Hallen; 3-4 in denen lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte. 5 Es war aber dort ein Mensch, der war seit achtunddreißig Jahren krank.**

Jesus zieht zu einem Fest nach Jerusalem. Es könnte das jüdische Pfingstfest, das Erntedankfest gewesen sein. Ich bleibe beim Lesen des Textes daran hängen, dass Jerusalem offenbar in festlicher Stimmung ist und dass gleichzeitig inmitten dieser festlichen Stimmung Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte sind, denen vermutlich gerade recht wenig nach Feiern und Fest zumute ist. Der Teich Betesda, an dem unsere Szene stattfindet, an dem die Kranken, Blinden, Lahmen, Ausgezehrten liegen, war ein Ort für religiöse Reinigungsbäder. Vielleicht war genau dort, wo sie lagen, an großen Festen ganz besonders viel festliche Betriebsamkeit zu spüren. Ich stelle mir vor, wie die Kranken, Blinden, Lahmen, Ausgezehrten an diesem Tag ganz viel dankbare Glaubensfreude mitbekommen um sich herum. Und sie selbst? Ich frage mich, wie es den Kranken, Blinden, Lahmen, Ausgezehrten mit diesem fröhlichen Fest ging. Denn manchmal schmerzt die Freude der anderen, wenn ich selbst leide und gerade keinen Grund zur Dankbarkeit und Freude habe.

Und diese Erfahrung wird auch uns als Gemeinde Jesu immer wieder zugemutet, aber auch zugetraut. Dass Fest und Freude und ganz große Not aufeinandertreffen. Und einerseits finde ich es großartig, dass die Gemeinde Jesu ein Raum ist, in dem beides seinen Platz hat. Der Apostel Paulus schreibt: *Freut euch mit den Fröhlichen, weint mit den Weinenden (Röm 12,15)*. Und andererseits kann das einfach wehtun, wenn andere feiern, fröhlich und dankbar sind, Gott danken können von Herzen für das, was er in ihrem Leben getan

hat – und die eigene Not findet und findet einfach kein Ende. Während der eine dankbar erzählt, dass der Himmel Hilfe geschickt hat, genau zur rechten Zeit, fragt sich die andere, ob der Himmel eigentlich noch da ist oder sie vergessen hat oder zu viel mit der Sendung an andere beschäftigt ist. Der kranke Mensch in Johannes 5 erlebt es seit 38 Jahren, dass der Himmel keinen Gesandten und auch keine rettende Sendung für ihn hat – zumindest keine, die er erreichen kann. 38 Jahre Krank-Sein – das ist ermüdend lange. Manche Ausleger erinnert die 38jährige Krankheit des Menschen am Teich Betesda an die 38jährige Wüstenwanderung (5Mo 2,14) des Volkes Israel. So oder so, in der Krankheit oder in der Wüste: 38 Jahre, das ist eine ermüdend lange Durststrecke.

Wenn das Deine Erfahrung ist, dass schon viel zu lange, vielleicht ermüdend lange das Eingreifen des Himmels auf sich warten lässt, dann möchte ich dir – bei allem Schmerz und bei allem Zweifel und bei aller Enttäuschung – aus Johannes 5 zusprechen, dass Jesus Christus Deine Durststrecke jetzt sieht und in ihrem ganzen Ausmaß wahrnimmt. Denn es heißt weiter:

6 Als Jesus ihn liegen sah und vernahm, dass er schon so lange krank war, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden? 7 Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt; wenn ich aber hinkomme, so steigt ein anderer vor mir hinein.

In den Evangelien ist immer wieder zu lesen, dass Jesus Menschen so häufig ansieht, bevor mit ihnen spricht oder an ihnen handelt. Der Text verlangsamt, Jesus schaut hin, nimmt wahr und würdigt die Person seines Blickes – ganz bewusst. Und an dieser Stelle in Johannes 5 wird dieser Moment noch intensiver geschildert. Jesus schaut hin und im Hinschauen nimmt er das ganze Ausmaß dieser 38jährigen Erkrankung wahr, wörtlich: er *vernahm* (wörtlich: er erkannte), dass er schon so lange krank war. Und genau das meine ich, wenn ich Dir aus Johannes 5 zusprechen möchte, dass Christus Deine Durststrecke sieht, und zwar in ihrem ganzen Ausmaß. Jesus schaut so bewusst hin, dass er nicht nur einen Menschen unter vielen Kranken, Blinden, Lahmen, Ausgezehrten sieht, sondern diesen Menschen mit seiner Geschichte dahinter erkennt. Erkennen heißt in der Bibel meist mehr als das, was wir in unserem Kulturkreis unter Erkennen verstehen. Eine Erkenntnis ist für uns meist ein erkenntnisreicher Gedanke, den wir neu gewinnen. In der Bibel allerdings steckt im Erkennen fast immer auch das Erleben und Erfahren drin. M.a.W.: Jesus lässt die Situation dieses Mannes wirklich an sich heran, „spürt“ sie, „begegnet“ dieser 38jährigen Leidensgeschichte in diesem Moment. Und bereits damit fängt für mich die Rettung in dieser Geschichte, und in meinem und in deinem Leben an: dass Christus dich in dieser Weise ansieht in deinem Warten und auf Deiner Durststrecke und in Deinem Fragen und in Deinem Zweifel, ob Du eigentlich auch mal erlebst, dass der Himmel Rettung schickt.

Und dann stellt Jesus eine Frage: Willst Du gesund werden? Um mir fällt auf, dass der Kranke gar nicht wirklich auf die Frage Jesu antwortet und sagt, was er will, sondern dass er mit dem Problem antwortet, das seit Jahren sein Leben bestimmt.

Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt; wenn ich aber hinkomme, so steigt ein anderer vor mir hinein. Hinter diesem Satz steht offenbar ein größerer Glaubenssatz, der unter den Menschen damals kursierte. Dieser Glaubenssatz findet sich in einer späteren Überlieferung und geht so: *Sie warteten darauf, dass sich das Wasser bewegte. Denn der Engel des Herrn fuhr von Zeit zu Zeit herab in den Teich und bewegte das Wasser. Wer nun zuerst hineinstieg, nachdem sich das Wasser bewegt hatte, der wurde gesund, an welcher Krankheit er auch litt.*

Das ist der Rahmen, in dem der kranke Mensch seine Möglichkeit sieht, wieder gesund zu werden. Das ist seine Chance und sein Problem zugleich. Rechtzeitig, als erster in das bewegte Wasser zu kommen, ist die Chance. Dass da kein Mensch ist, der ihn rechtzeitig in dieses Wasser trägt, ist sein Problem. Und in diesem Rahmen antwortet er Jesus. Und genau darin finde ich mich wieder. Ich halte Jesus oft meinen gedanklichen Rahmen hin, in dem er mir helfen soll. Schau mal, Jesus, das sind die Optionen, das ist der Rahmen, in dem Du mir helfen könntest. Kannst Du da bitte etwas tun?

Vor zwei Wochen war ich mit meiner Frau zusammen zu einem neunzigsten Geburtstag zum Kaffeetrinken eingeladen. Und irgendwie kam unser Gespräch am Kaffeetisch auf das Suchen und Finden von verlorenen Gegenständen. Eine ältere Dame erzählte davon, wir ihr der Ohrring auf der Straße ausgerechnet durch das Gitterrost einer Entwässerungsrinne gefallen war. Einerseits war dieser metallene Gitterrost ein Segen, denn nur durch das metallene Klacken hatte sie überhaupt gemerkt, dass Ohrring runtergefallen war, aber andererseits war es jetzt einfach unmöglich, diesen Ohrring zwischen den Stäben des Gitterrosts wieder herauszufischen. Und in ihrer Not bat sie ein paar Frauen, die auch dort an der Straße standen. Und die kamen auch, erzählte sie mit einem dankbaren und immer noch staunenden Lächeln, zogen mit einem Handgriff den ganzen Gitterrost aus der Rinne – und schon hatte sie den Ohrring zurück.

So häufig geht es mir ganz ähnlich. Ich habe eine festgelegte Vorstellung von dem, was die Lösung wäre und kann die viel größere nicht sehen. Ähnlich wie der kranke Mensch in Johannes 5. Das mit dem Engel und dem Wasser, das wäre die Lösung sagt er Jesus. Aber **8 Jesus spricht zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin! 9 Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin.**

Mit einem Wort, mit einem Satz findet hier plötzlich etwas viel Größeres statt, etwas, das den Rahmen seiner Vorstellung bei weitem übersteigt. In der Lutherübersetzung sind es 27 Worte, mit denen der kranke Mensch Jesus seine Situation erklärt. Jesus spricht gerade mal 8 Worte: „Steh auf, nimm dein Bett und geh hin!“ Und es kehrt Ruhe und Heil und Frieden ein. Ja, der Himmel antwortet spät auf das Leiden dieses Menschen, aber dafür mächtig; und anders und auch größer als erwartet.

Ich lade Dich ein, Deine „Dich-schickt-der-Himmel!“-Hoffnung nicht zu begraben. Vor allem bitte ich Dich, nicht an den Hindernissen zu verzweifeln, die zwischen Deiner Not und der Rettung steht. Vielleicht sind es Kosten oder Menschen oder Behandlungsmöglichkeiten oder Mittel, die dir fehlen, die nicht vorhanden sind. Verzweifle nicht daran, dass dein „Engel“ und dein bewegtes „Wasser“ für Dich gerade nicht erreichbar sind. Denn es ist Evangelium, gute Botschaft für mich, dass Jesus nicht in das System einsteigt, das den Kranken in seiner Krankheit gefangen hält. Jesus hätte ja auch sagen können: „Also, schnell und stark bin ich. Jetzt warte ich mal an Deiner Seite hier, bis das Wasser wieder in Bewegung gerät, und dann greif ich Dich und trag Dich ins Wasser – was meinst Du, wie schnell Du da drin bist?!“ Dann wäre Jesus erstens eingestiegen in die Gedanken des Kranken und hätte den Kranken damit in seinen Überlegungen gelassen, und wäre zweitens eingestiegen in diesen ungerechten Glaubenssatz, der dort am Teich Betesda regierte: der Schnellste und der Stärksten unter den Kranken wird geheilt. Nein, Jesus steigt in beides nicht ein. Ein kurzer Satz und es geschieht Heilung.

Wenn das heute Morgen auch Deine Situation ist, dass Du seit Jahren auf deinen „Dich-schickt-der-Himmel!“-Moment wartest, dann wünsche ich Dir die Erfahrung aus Johannes 5: dass der Himmel Rettung schickt und dass die Rettung Deine Vorstellungen von Rettung bei weitem übersteigt. Wir warten, Gott sei Dank, nicht darauf, dass uns ein System gnädig ist, das den Schnellsten oder Glaubensstärksten heilt, sondern wir warten darauf, dass der, der uns jetzt im Blick hat, in unsere Situation tritt und auf seine Weise handelt. Denn sein rettendes Wort nicht abhängig von „Engel“ oder „Wasser“ oder was auch immer. Sein Wort reicht.

Und noch ein letzter Gedanke: Ich höre aus Johannes 5 eine leise Kritik an einer falschen „Dich-schickt-der-Himmel!“-Vorstellung. Die Menschen dort am Teich Bethesda und der seit 38 Jahren kranke Mensch, die hatten eine feste Vorstellung davon, wie das aussieht, wenn der Himmel jemanden schickt. Wenn der Himmel jemanden schickt, dann kommt der Engel herab, berührt das Wasser und überlässt dann die Heilung dem Recht des Schnelleren. Diesem „Dich-schickt-der-Himmel!“-Glauben widerspricht Jesus. „Touch and go“, kurz das Wasser berühren, dann wieder schnell weg sein und das Heil-Werden den Kräften dieser Welt überlassen – das ist nicht er.

Er geht hin und schaut hin, und verweilt. Er berührt nicht nur das Wasser, sondern lässt sich berühren von dem Leid des Einzelnen, macht es zu seiner eigenen Erfahrung. Und

dann spricht er an und fragt nach und sucht das Gespräch. Und auch in den dann folgenden Versen wird deutlich: Jesus ist bereit zum Gespräch, nimmt kritische Rückfragen an, lässt sich verwickeln in Anfragen und zieht sich nicht aus der Situation heraus. Er stellt sich in all das hinein, was dem Engel im Glauben des Volkes erspart blieb: Kurz da und gleich wieder weg.

Ich lade uns als Gemeinden des Bundes ein, solche „Dich-schickt-der-Himmel!“-Menschen zu sein. Menschen, die kommen, um zu bleiben. Nicht nur kurz was Gutes tun und dann wieder weg sein, sondern Dasein im Hier und Jetzt, mit all den Konsequenzen. Nicht im Engelsflug, dafür auf dem Jesus-Weg.

Auf eine Art und Weise fühle ich mich als Gastprediger immer ein bisschen so, wie der Engel am Teich Betesda. Da fliege ich ein in eine Gemeinde, halte eine der besseren Predigten des letzten halben Jahres, berühre kurz die Oberfläche der Gemeindewirklichkeit vor Ort, bin aber dann ganz schnell, nach dem Kirchencafé wieder weg, und lasse die Situation wieder zurück. Bitte nicht falsch verstehen. Solche Dienste haben ihren ganz eigenen Wert und darum ist es auch gut, dass wir sie tun. Und trotzdem denke ich in solchen Momenten manchmal: Der eigentliche Dienst am Menschen und an einer Gemeinde und an der Welt besteht weniger darin, einzufliegen, kurz den Boden zu berühren, vielleicht Bewunderung zu ernten, um dann auch schnell wieder weg zu sein. Nein, der eigentliche Dienst geschieht in der Art, in der Jesus Dir und mir begegnet, in seiner verbindlichen, liebevollen Art.

Ich schließe mit einer Geschichte, die Tony Campolo in einem seiner Bücher erzählt:

„Wenn Sie mal nach Hawaii kommen und sich ein wenig umhören, dann werden Sie sicher auch die Geschichte von jenem Priester zu hören bekommen, der auf eine der Inseln der Kette von Hawaii ausgesandt wurde, um unter Leprakranken zu arbeiten. Die ganze Insel war zur Leprakolonie bestimmt worden, und er lebte dort mit den Ausgestoßenen und Kranken und versuchte nach Kräften, ihnen zu dienen. Jahrelang tat er sein Möglichstes, diesen Menschen die Liebe Jesu zu bringen, aber irgendwie gelang es ihm nie, wirklich zu den Herzen durchzudringen. Nach einer langen Zeit ohne Erfolg beschloss er schließlich aufzugeben. Er bat die Kirchenleitung in Oahu, ein Boot zu schicken, um ihn abzuholen, und jemand anders in die Kolonie zu entsenden. An dem Sonntagmorgen, an dem das Boot kommen sollte, stand er am Dock und wartete. Als sein Blick auf seine Hände fiel, bemerkte er einige weiße Flecken, und es dämmerte ihm, dass er selbst Lepra hatte. Er konnte die Insel nicht mehr verlassen, denn nun gehörte er selbst zur Leprakolonie. Er verließ das Dock und machte sich wieder auf den Weg den Hügel hinauf zur kleinen Kirche, in der er so treu gedient hatte. Als er etwa zwei Stunden später die Kirche erreichte, stellte er erstaunt fest, dass sie zum ersten Mal voller Leute war. Sie waren gekommen, um ihren Priester zu hören. Er war nun kein Außenseiter mehr, sondern einer von ihnen. Er blieb bis zu seinem Lebensende in der Kolonie und diente über Jahre hinweg Tausenden von Leprakranken. Dieser Punkt geht an jenen katholischen Priester, der dem Beispiel des Herrn folgte und das Leid der Menschen teilte, die er liebte.“¹

Nicht „touch and go“, sondern teilen und lieben, das ist die Art, in der uns Jesus begegnet und rettet; und es ist zugleich die Art, in der er uns in diese Welt sendet. So schickt der Himmel.

Amen.

¹ Tony Campolo, Party auf Zimmer 210. Inspirierende und tiefgründige Geschichten, Asslar 2009, 227/228.